

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Alleiniges officielles Publikationsorgan des Magistrats der Stadt Wiesbaden.

Nr. 295.

Samstag, den 17. Dezember 1899.

XIV. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachungen der Stadt Wiesbaden.

Bedingungen

für die Aufnahme eines Anlehens der Stadt Wiesbaden von 977,910 Mk. zu städtischen Neubauten.

Nachdem der Bezirksausschuß durch Beschluß vom 16. August d. J. die Genehmigung zur Aufnahme einer Anleihe zu Neubauten von 977,900 Mk. erteilt hat, werden hierfür folgende Bedingungen festgesetzt:

1.

Die Anleihe soll zum 1. November d. J. aufgenommen und vorher zur Zeichnung aufgelegt werden.

Für den Fall der Ueberzeichnung behält sich der Magistrat die Vertheilung vor.

2.

Die Aufnahme erfolgt gegen auf Namen auszufertigende Schuldscheine in beliebigen durch 1000 theilbaren Beträgen.

Beträge unter 1000 Mark sind von der Betheiligung ausgeschlossen.

3.

Die Schuldscheine sind vom 1. Oktober 1902 an beiderseits mit dreimonatlicher Kündigungsfrist kündbar.

4.

Die Ausgabe und die Rückzahlung der Schuldscheine erfolgt zum Nennwerthe.

5.

Die Schuldscheine werden auf den Namen der Darleher ausgestellt und können cedirt werden. Solche Cessionen sind von den Betheiligten unter Vorlage der betreffenden Schuldscheine dem Magistrat anzuzeigen, der die Bemerkung der Cession in dem Stammhefte und Controlbuche veranlaßt.

6.

Die in Typendruck hergestellten Schuldscheine werden aus einem Heft in der Verwahrung des Magistrats verbleibenden Stammhefte ausgetrennt und enthalten:

a) die laufende Nummer des Stammheftes,

b) den Namen des Darleher's,

c) den Betrag des Darlehens,

d) das Datum der Einzahlung des dargeliehenen Kapitals.

Sie werden von dem Oberbürgermeister oder dessen gesetzlichen Stellvertreter und einem weiteren Mitgliede des Magistrats unter Beibrückung des Stadtiegels unterzeichnet.

Vor der Aushändigung der Schuldscheine erfolgt deren Eintrag in ein von dem Stadtrechner zu führendes Controlbuch.

Der erfolgte Eintrag wird unter Beifügung der betreffenden Nummer des Controlbuchs von dem Stadtrechner durch Gegengezeichnung des Schuldscheins bestätigt.

7.

Die Verzinsung der Anleihe erfolgt mit vier vom Hundert (4 Proz.) aus der Stadtkasse postnumerando am ersten April und ersten Oktober jeden Jahres.

Zur Erhebung der Zinsen werden dem Inhaber der Schuldscheine Quittungsformulare beiliegend, welche bei Verfall von Demjenigen, der in dem Stammhefte und Controlbuche als ursprünglicher Gläubiger oder Cessionar eingetragen ist, entsprechend auszufüllen

und zu unterzeichnen und der Stadtkasse zur Einlösung einzureichen sind.

Die Stadtkasse ist berechtigt, aber nicht verpflichtet, die Echtheit der Quittungen und die Legitimation des Vorgelegten derselben zu prüfen.

8.

Die Rückzahlung des Kapitals erfolgt gegen Abgabe des quittierten Schuldscheins an den im Stammhefte und dem Controlbuche eingetragenen Gläubiger oder dessen sich legitimirenden Rechtsnachfolger oder Bevollmächtigten.

9.

Bei der Einzahlung oder der Kapitalrückzahlung in der Prüfung der Echtheit der Quittung oder der Legitimation des Empfängers etwa vorgefallene Irrthümer hat die Stadtgemeinde nicht zu vertreten.

Wiesbaden, den 7. Oktober 1899.

Der Magistrat:
von Zell.

Bekanntmachung.

Auf Grund der vorstehenden Bedingungen sollen gemäß Magistratsbeschlusses vom 7. Oktober ds. Js. auf die vorbezeichnete Anleihe noch weitere Zeichnungen im Rathhause Zimmer 23 entgegen genommen werden.

Die Einzahlung der gezeichneten Kapitalbeträge kann während der Monate Januar und Februar 1900 bei der Stadtkasse erfolgen. Ueber die eingezahlten Kapitalbeträge erteilt die Stadtkasse zunächst Quittungen, welche später gegen die ausfertigten Schuldscheine ausgetauscht werden.

Wiesbaden, 16. Dezember 1899.

Der Magistrat:
von Zell.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 19. d. Mts., Vorm. 11 Uhr,
wollen Herr **Lorenz Petry** und Miteigenthümer ihr am Ecke des Hirschgrabens und der Steingasse zwischen Karl Ubrig und Heinrich Müller belegen dreistöckiges Wohnhaus mit 24 0550 qm Hofraum und Gebäudfläche in dem Rathhause hier, Zimmer Nr. 55, abtheilungshalber zum zweiten- und letztenmale versteigern lassen.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1899.

10-0 Der Oberbürgermeister. In Vertr. Körner.

Bekanntmachung.

Montag, den 18. d. Mts. Vormittags 10 Uhr, wird im Districte Geisheck (**oberhalb der Klostermühle**) das nachverzeichnete Gehölz, als:

31 eich. Stämme von 14 bis 20 cm mittlerer Durchmesser,

18 Ntr. eichene Scheit,

7 " buchene

16 " eichene Prügel,

27 " buchene "

930 eichene Wellen,

600 buchene Wellen

meistbietend versteigert.

Sammelplatz bei der Kastanienplantage vor Clarenthal.

Wiesbaden, den 9. Dezember 1899.

1650

Der Magistrat:
In Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.
Nachdem von dem Magistrat die Schuldscheine über die bis einschl. 25. v. Mts. auf das Stadt-Ansehen von 977 900 M. eingezahlten Beträge ausgefertigt worden sind, wird um Empfangnahme der Schuldscheine gegen Rückgabe der vorläufig erteilten Quittungen bei der **Stadthauptkass** **Zimmer Nr. 1** hierdurch ersucht.
Wiesbaden, den 15. Dezember 1899. 1671

Stadthauptkass.

Stadtbauamt, Abth. für Straßenbau.
Mittwoch, den 20. December 1899, Vormittags 10 Uhr werden auf dem Rehrichlagerplatz im Distrikt Kleinfeldchen **50 Haufen (je zu 30 Karren) Hanslebricht** öffentlich versteigert.
Wiesbaden, den 13. December 1899. 1663

Bekanntmachung.

Bei Revision von Hausentwässerungsanlagen wurde mehrfach wahrgenommen, daß die **Wassererschlässe** unter den Küchenspülsteinen, Badewannen und sonstigen Ausgüssen, die sogenannten Bleisiphons, ungenügend gereinigt werden. Das Aufsteigen schlechter, gesundheits-schädlicher und übelriechender Luft aus den in den Syphons sich ansammelnden, in Fäulniß übergehenden Stoffen, ist die Folge hiervon.

Es wird deshalb unter Hinweis auf die Bestimmungen des § 5 der Polizeiverordnung vom 1. August 1889 wiederholt auf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer sorgfältigen und regelmäßigen Reinhaltung der Badewannen und Ausgüssen besonders aufmerksam gemacht. Die Reinigung soll in der Regel monatlich ein bis zwei Mal vorgenommen und dabei folgendermaßen verfahren werden:

Nachdem man zunächst in den Syphon von oben heißes Wasser eingegossen hat, um die Fettansätze zu lösen, stellt man direct unter den Syphon einen leeren Eimer, öffnet durch Aufdrehen mit einer gewöhnlichen Zange oder einem anderen geeigneten Werkzeug, die am tiefsten Ende des Wassererschlusses angebrachte Schraube und reinigt durch die entstandene untere Oeffnung, am besten mittelst einer geeigneten biegsamen Bürste mit Drahtstiel, durch mehrmaliges Auswischen die gekrümmten Rohre. Der Kopf der Schraube ist ebenfalls von Schmutzbestandtheilen zu befreien. Hierauf gieße man nach Schließung der Schraubendöffnung eine genügende Menge Wasser, am besten heißes Wasser, in die Ablauföffnung des Spülsteines oder Ablaufbeckens, damit die etwa noch zurückgebliebenen Schmutztheile aus dem Wassererschlusse entfernt werden.

Den Inhalt der vor der Reinigung unter den Wassererschluß aufgestellten Eimer schütte man in das Clozet aus.

Wiesbaden, den 11. September 1899.

Stadtbauamt, Abth. für Kanalisationswesen.

Der Obergeringieur: **Frensch.**

Stadtbauamt, Abth. für Kanalisationswesen.

Bekanntmachung.

Auszug aus dem Kanal-Ordnungstatut für die Stadt Wiesbaden vom 11. April 1891.

§ 16. Spül-Abtritte.

Die Spülapparate und Behälter sämtlicher Spülaborte müssen mindestens bei Tage bei Benutzung jederzeit genügend Wasser liefern. Das Hauptzuführungsrohr der Wasserleitung zur Klosetzpülung darf demgemäß, angenommen bei Reparaturen, bei Tage nicht abgestellt werden. **Bei besonders dem Froste ausgesetzten Leitungen kann auf Antrag der Betheiligten die Revisionsbehörde die zeitweise Abstellung des Hauptzuführungsrohres bei Gefahr des Einfrierens auch bei Tage durch besondere schriftliche Verfügung gestatten.**

Mit Bezug hierauf ersuche ich diejenigen Hausbesitzer und Hausverwalter, welche von der angegebenen Erlaubniß

während des bevorstehenden Winters Gebrauch zu machen wünschen, ihre diesbezüglichen Anträge im Rathhause Kanalisationsbureau, Zimmer No. 57, während der Vormittagsdienststunden mündlich oder schriftlich zu stellen.

Wiesbaden, den 20. November 1899.

Der Obergeringieur:

Frensch.

1602

Bekanntmachung.

Die Anfuhr von:

- 1) ca. 2000 lfd. Meter Guströhren von 350 m/m l. W. pro Meter ca. 135 kg schwer, mit den nöthigen Formstücken, von dem **Bahnhof Schierstein a. Rh.** aus in die Straße nach Dogheim und zwar zwischen Schiersteiner Wasserreservoir und Dogheim;
- 2) ca. 2000 lfd. Meter Guströhren von 350 m/m l. W. pro Meter ca. 175 kg schwer, mit den nöthigen Formstücken, von dem **Bahnhof Schierstein a. Rh.** nach den Verwendungsstellen von der unterhalb Schierstein gelegenen Pumpstation des Wasserwerks Wiesbaden durch die Rheingauerstraße, Wilhelm-, Bahnhof-, Garten- und Dogheimerstraße bis zum Schiersteiner Wasserreservoir, soll vergeben werden.

Unternehmungslustige wollen ihre Angebote verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen **bis spätestens den 22. d. Mts., Vormittags 12 Uhr**, bei dem Unterzeichneten einreichen.

Die der Vergabe zu Grunde gelegten Bedingungen können auf Zimmer No. 6 des Verwaltungsgebäudes Marktstraße No. 16 während der Vormittagsdienststunden eingesehen werden.

Wiesbaden, den 14. December 1899.

Der Direktor der städt. Wasser-, Gas- u. Electricitätswerke.
Mucha II. 1666

Bekanntmachung

betreffend die gewerbliche Fortbildungsschule zu Wiesbaden.

Da vielfach die irrige Ansicht verbreitet ist, die Arbeitgeber seien nur dann verpflichtet, die bei ihnen neu eintretenden schulpflichtigen gewerblichen Arbeiter bei dem Magistrat anzumelden, wenn dieselben die gewerbliche Fortbildungsschule noch nicht besuchen, so sei hiermit nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Arbeitgeber **jeden** bei ihnen neu eintretenden schulpflichtigen gewerblichen Arbeiter **spätestens am sechsten Tage, nachdem sie ihn angenommen haben**, zum Schulbesuche bei dem **Magistrate** anzumelden haben, ganz gleichgültig, ob derselbe die Schule bereits besucht oder nicht. Wird ein schulpflichtiger gewerblicher Arbeiter aus der Arbeit entlassen, so hat der Arbeitgeber denselben **spätestens am dritten Tage nach der Entlassung bei dem Magistrate** wieder abzumelden.

An- und Abmeldungen sind stets unter Benutzung der vorgeschriebenen Formulare, welche im Botenzimmer des Rathhauses sowie im Schulgebäude, Wellrigstraße 34, erhältlich sind, zu bewirken.

Arbeitgeber, welche die vorgeschriebenen An- und Abmeldungen überhaupt nicht oder nicht rechtzeitig machen, werden auf Grund der statutarischen Bestimmungen mit Geldstrafe bis zu 20 Mark oder im Unvermögensfalle mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Wiesbaden, den 8. Dezember 1899.

1651

Der Magistrat.

In Vertr. **Mango II.**

Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder.

Die vor Jahren nach dem Vorbilde anderer Städte auf Anregung eines Menschenfreundes zum erstenmale eingeführte Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder erfreute sich seither der Zustimmung und werththätigen Unterstützung weiter Kreise der hiesigen Bürgerschaft. Wir hoffen daher, daß der erprobte Wohlthätigkeitsförm unserer Mitbürger sich auch in diesem Winter bewähren wird, in dem sie uns die Mittel zuschießen lassen, welche uns in den Stand setzen, jenen armen Kindern, welche zu Hause Morgens, che

sie in die Schule gehen, nur ein Stük trockenes Brod, ja mitunter nicht einmal dies erhalten, in der Schule einen Teller Hasfergrüh-Suppe und Brod geben lassen zu können.

Im vorigen Jahre konnten durchschnittlich täglich 483 von den Herren Direktoren ausgesuchte Kinder während der kältesten Zeit des Winters gespeist werden. Die Zahl der ausgegebenen Portionen betrug nahezu 36,300.

Wer einmal gesehen hat, wie die warme Suppe den armen Kindern schmeckt, und von den Ärzten und Lehrern eehört hat, welsch' günstiger Erfolg für Körper und Geist erzielt wird, ist gewiß gerne bereit, ein kleines Opfer für den guten Zweck zu bringen.

Wir haben daher das Vertrauen, daß wir durch milde Gaben — auch die kleinste wird dankbar entgegen genommen — in die Lage gesetzt werden, auch in diesem Jahre dem Bedürfnis zu genügen.

Uebere die eingegangenen Beträge wird öffentlich quittirt werden.

Gaben nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation:

Herr Stadtrath Stadtkämmerer Vögel, Pagenstecherstraße 4,
Herr Stadtrath Justizrath Dr. Vergas, Luisenstraße 20,
Herr Stadtverordneter Kehn, Friedrichstraße 8,
Herr Stadtverordneter Knefel, Kerosstraße 18,
Herr Stadtverordneter Krel, Dogheimerstraße 28,
Herr Stadtverordneter Stamm, Wellstrisstraße 40,
Herr Bezirksvorsteher Margerie, Kaiser-Friedrich-Ring 106,

Herr Bezirksvorsteher Reichwein, Dogheimerstraße 19,
Herr Bezirksvorsteher Bollinger, Schwalbacherstr. 25,
Herr Bezirksvorsteher Berger, Mauergasse 21,
Herr Bezirksvorsteher Rumpf, Saalgasse 18,
Herr Bezirksvorsteher C. Müller, Feldstraße 22,
Herr Bezirksvorsteher St. Hoffmann, Philippsbergstraße 43,

Herr Bezirksvorsteher Diehl, Emserstraße 73,
sowie das städtische Armenbureau, Rathhaus Zimmer Nr. 12, und der Botenmeister, Rathhaus Zimmer Nr. 19.

Ferner haben sich zur Entgegennahme von Gaben gütigst bereit erklärt:

Herr Kaufmann Emil Hees jun., Inh. der Firma C. Ader Nachfolger, Große Burgstraße 16,
Herr Kaufmann A. Engel, Hauptgeschäft: Taunusstraße 14, Zweiggeschäft: Wilhelmstraße 2,
Herr Kaufmann Unverzagt, Langgasse 30,
Herr Kaufmann A. Kollath, Michelsberg 14,
Herr Kaufmann Koch, Ecke Michelsberg und Kirchgasse,
Herr Buchhändler Adolf Wilhelm, in Firma Herrmann Schellenberg'sche Buchhandlung, Oranienstr. 1 (Ecke der Rheinstraße).

Wiesbaden, den 9. November 1899.

Namens der städt. Armen Deputation:

1580a Mangold, Beigeordneter.

Zur Anschaffung von Kohlen für verschämte Arme sind weiter eingegangen: Von Frau C. P. 50 M., Herrn Stadtrath Professor F. Kalle 10 M., Herrn Dr. Plehner 4 M., Frau Thiemann 10 M., S. C. 10 M., durch Herrn Wilhelm Rohbach vom westlichen Bezirksverein 50 M., von Frau Bachulski, Gartenstraße 7, 100 M., Herrn Rentner und Bezirksvorsteher L. Margerie 10 M., worüber wir mit der Bitte um weitere Gaben hierdurch mit Dank quittiren.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1899.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

1673

Bekanntmachung.

Die Benennung der Feuermelder betreffend.

Wie in allen anderen Städten laufen, bei Benennung der Feuermelder, auf der Feuerwache nur die betreffenden Meldezeichen ein, wodurch auf der Wache nur bekannt wird, von welchem Melder die Feuermeldung abgegeben wurde. Den Ort des Brandes kann die Wache nur an dem Melder selbst erfahren und muß zunächst an diesen Melder fahren.

Wird nun ein Melder benutzt, welcher von der Feuerwache aus hinter der Brandstätte liegt, so gelangt die Wache erst auf einem Umweg zur Brandstätte. Aus diesem Grunde ist bei Abgabe von Feuermeldungen Folgendes zu beachten:

1. Feuermelderschlüssel sind im Besitz der gesamten hiesigen Schutzmannschaft, sowie aller Führer der freiwilligen Feuerwehr und der Hausbesitzer, an deren Haus ein Feuermelder angebracht ist. (Verzeichniß im Adreßbuch). Bei diesen Personen kann also die Abgabe einer Feuermeldung verlangt werden.
2. Jeder Einwohner kann einen solchen Feuermelderschlüssel nebst Instruktion auf dem Feuerwehrbureau gegen Zahlung von einer Mark erhalten.
3. Zur Abgabe einer Feuermeldung ist stets ein Feuermelder, welcher von der Brandstätte aus in der Richtung nach der Feuerwache zu liegt, zu benutzen. Die Feuerwache befindet sich in dem ehemaligen Affisengebäude (Friedrichstraße 15) Ausfahrt nach dem Rathhausplatz.
4. Wird aus größerer Entfernung, etwa von hochgelegenen Stadtteilen, ein Feuer bemerkt und liegt der Beobachtungsort und die Brandstätte in ganz entgegengesetzter Richtung als die Feuerwache, so darf von dieser Stelle aus niemals eine Meldung abgegeben werden, weil sonst die Feuerwache statt nach der Brandstätte, nach einer, dieser entgegengesetzten Stelle geleitet wird.
5. Wer eine Feuermeldung abgibt, muß entweder an dem Melder selbst die Wache erwarten, oder den Ort des Brandes auf die in dem Melder befindliche Tafelschreiben.

Um genaue Beachtung dieser Vorschriften wird ersucht. Wiesbaden, im März 1899.

70a

Der Branddirektor: Scheurer.

Vericht

were die Preise für Naturalien und andere Lebensbedürfnisse zu Wiesbaden vom 10. bis einschl. 16. Dezember 1899.

	H.Pr.	N.Pr.	H.Pr.	N.Pr.
I. Fruchtmarkt.	M.	M.	M.	M.
Hafer per 100 Kll.	14 40	13		
Stroh „ 100 „	4 20	2 80		
Heu „ 100 „	6 40	4 60		
II. Viehmarkt.				
Ochsen I. O. 50 R.	70	68		
II. „ „	66	64		
Rühe I. „ „	64	60		
II. „ „	54	50		
Schweine p. Kll.	1 06	1		
Kälber „ „	1 60	1 20		
Lämmer „ „	1 30	1 26		
III. Viechnutzenmarkt.				
Butter p. Kgt.	2 50	2 20		
Eier p. 25 St.	2 75	1 50		
Handläse „ 100 „	8	7		
Fabrikläse 100 „	6 50	3 50		
Spekaltosfeln 100 R.	5	4 30		
Kartoffeln p. Kgt.	7	6		
Zwiebeln „ „	16	14		
Zwiebeln „ 50 „	5	4 50		
Blumenkohl p. St.	50	25		
Kopfsalat „ „	18	16		
Grüne Bohnen p. Kgt.	—	—		
Wirsing „ „	14	12		
Weißtraut „ „	9	8		
Weißtraut pr. 50 Kgt.	—	—		
Rothtraut p. Kgt.	15	14		
Weißer Rüben „ „	12	10		
Weißer Rüben „ „	16	12		
Rohrabi, obererrd.	18	16		
Rohrabi „ „	8	6		
Grün-Kohl „ „	14	12		
Römisch-Kohl „ „	—	—		
Trauben „ „	—	—		
Kepfen „ „	50	20		
Sirnen „ „	80	30		
Zwetschen „ „	—	—		
Kastanien „ „	40	24		
Eine Gans „ „	7	5 50		
Eine Ente „ „	3	2 80		
Eine Taube „ „	70	60		
Ein Hahn „ „	1 80	1 40		
IV. Brod und Mehl.				
Schwarzbrod:				
Langbrod p. O. Kgt.	16	13		
p. Laib	52	42		
Rundbrod p. O. Kgt.	14	13		
p. Laib	45	40		
Weißbrod:				
a. 1 Wassermed	3	3		
b. 1 Milchbröckchen	3	3		
Weizenmehl:				
No. 0 p. 100 Kgt.	30 50	29		
No. 1 „ 100 „	27 50	26		
No. II „ 100 „	26 50	24 50		
Roggenmehl:				
No. 0 p. 100 Kgt.	25 50	24 50		
No. I „ 100 „	23	22		
V. Fleisch.				
Ochsenfleisch:				
v. d. Keule p. Kgt.	1 52	1 44		
Schafffleisch „ „	1 36	1 28		
Kuh- u. Rindfleisch „ „	1 36	1 32		
Schweinefleisch „ „	1 50	1 40		
Kolbfleisch „ „	1 60	1 40		
Hammelfleisch „ „	1 40	1 20		
Schafffleisch „ „	1	1		
Dörrfleisch „ „	1 60	1 60		
Solpferfleisch „ „	1 40	1 40		
Schinken „ „	2	1 84		
Sped (geräuchert) „ „	1 84	1 80		
Schweinefleisch „ „	1 40	1 30		
Nierenfett „ „	1	80		
Schwartenmagen (fr.) „ „	2	1 60		
(geräuch.) „ „	2	1 80		
Bratwurst „ „	1 80	1 60		
Fleischwurst „ „	1 60	1 40		
Leber- u. Blutwurst „ „	96	96		
(geräuch.) „ „	2	1 80		

Wiesbaden, 16. Dezember 1899.

Das Kasse-Amt: Zehrung.

Bekanntmachung.
Die am 13. Dezember cr. stattgehabte Rehrich-
Versteigerung ist genehmigt. Der Rehrich wird den
Steigern zur Abfuhr überwiesen.
Wiesbaden, 16. Dezember 1899.
1675 Stadtbauamt, Abth. für Straßenbau.

Einladung zur Lösung von Neujahrswunsch-Ablösungs- karten.

Unter Bezugnahme auf die vorjährigen Bekanntmachungen
beehren wir uns hiermit zur öffentlichen Kenntniß zu
bringen, daß auch in diesem Jahre für diejenigen Personen,
welche von den Gratulationen zum neuen Jahre entbunden
sein möchten.

Neujahrswunsch-Ablösungskarten

seitens der Stadt ausgegeben werden.
Wer eine solche Karte erwirbt, von dem wird ange-
nommen, daß er auf diese Weise seine Glückwünsche dar-
bringt und seinerseits auf Besuche oder Kartenzusendungen
verzichtet.

Kurz vor Neujahr werden die Namen der Karteninhaber
ohne Angabe der Nummern der gelösten Karten veröffent-
licht und f. Zt. durch öffentliche Bekanntmachung eines Ver-
zeichnisses der Kartennummern mit Beifügung der gezahlten
Beträge, aber ohne Nennung der Namen Rechnung abgelegt
werden.

Die Karten können auf dem städtischen Armen-Bureau
Rathaus, Zimmer Nr. 13, sowie bei den Herren: Kauf-
mann G. Bücher Nachf., Wilhelmstraße 18, Kaufmann
Wochus, Taunusstraße 25, Kaufmann Roth, Wilhelm-
straße 54, Adolph Wilhelms, in Firma Hermann Schellen-
berg'sche Buchhandlung, Dramienstraße 1 und Kaufmann
Unverzagt, Langgasse 30 gegen Entrichtung von mindestens
2 Mark für das Stück in Empfang genommen werden.

Der Erlös wird dieses Jahr vollständig zu wohlthätigen
Zwecken Verwendung finden und dürfen wir deshalb wohl
die Hoffnung aussprechen, daß die Betheiligung dieses Jahr
eine rege sein wird.

Schließlich wird noch bemerkt, daß mit der Veröffent-
lichung der Namen schon mit dem 21. Dezember cr. be-
gonnen und das Hauptverzeichnis nicht wie in den Vor-
jahren am 1. Januar, sondern bereits am 31. Dezember
veröffentlicht werden wird.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1899.
1647 Der Magistrat.
Armen-Verwaltung: Mangold.



Sonntag, den 17. Dezember 1899, Nachmittags 4 Uhr.

Symphonie-Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

1. Fest-Ouverture op. 124 Beethoven.
2. Konzert in D-moll für Flöte mit Orchester Molique.
(Neubearbeitung von Th. Winkler.)
Allegro. — Andante. — Rondo.
Herr Danneberg.
3. Thema mit Variationen aus dem D-dur-Diver-
tissemento Nr. 17 für Streich-Instrumente
und Hörner Mozart.
4. Symphonie Nr. 2 in D-dur Beethoven.
I. Adagio melto — Allegro con brio.
II. Larghetto.
III. Scherzo: Allegro.
IV. Allegro molto.

Nummerirter Platz (nur für das Symphonie-Konzert gültig):
1 Mark. Tageskarten (nichtnummerirt für beide Konzerte, Les-
zimmer etc. gültig): 1 Mark.

Abonnements- und Fremdenkarten (für 1 Jahr oder 6 Wochen)
sind bei dem Besuche dieses Symphonie-Konzertes ohne Aus-
nahme vorzuzeigen. Kinder unter 14 Jahren haben keinen
Zutritt.

Die Gallerien sind geöffnet.
Bei Beginn des Konzertes werden die Eingangsthüren
des grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den
Zwischenpausen der einzelnen Nummern geöffnet.
Städtische Kur-Verwaltung.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, den 17. Dezember 1899.

Abonnements - Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

Abends 8 Uhr:

- | | |
|--|-----------|
| 1. Feierlicher Marsch | Gounod, |
| 2. Ouverture zu „Das Glückchen des Eremiten“ | Maillart. |
| 3. Petite Valse | Komzák. |
| 4. Chor und Balletmusik aus „Tell“ | Rossini. |
| 5. Abendlied | Schumann. |
| 6. Ouverture zu „Der Freischütz“ | Weber. |
| 7. Fantasie aus „Faust“ | Gounod. |
| 8. Fest-Polonoise | Lassen. |

Montag, den 18. Dezember 1899.

Abonnements - Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

Nachm. 4 Uhr:

- | | |
|---|---------------|
| 1. Michel Angelo, Ouverture | Gade. |
| 2. Entr'acte aus „La colombe“ | Gounod. |
| 3. Slavischer Tanz Nr. 4 | Dvorak. |
| 4. Waldweben aus „Siegfried“ | Wagner. |
| 5. Ouverture zu „Tell“ | Rossini. |
| 6. Träumerei aus „Kinderszenen“ | Schumann. |
| 7. Fantasie aus „Mignon“ | Thomas. |
| 8. Wiener Rathhausballtänze, Walzer | Joh. Strauss. |

Abends 8 Uhr

- unter Leitung des Konzertmeisters Herrn Hermann Irmer.
- | | |
|---|--------------|
| 1. Ouverture zu „Paraphrase 3“ | Suppé |
| 2. Souvenir de Salsal, Lied ohne Worte | Tschaikowsky |
| 3. Puppen-Walzer aus „Die Puppenfee“ | Byer. |
| 4. Scherzo a capriccio | Mendelssohn. |
| 5. Ouverture zu „König Stephan“ | Beethoven. |
| 6. Entr'acte-Gavotte für Streich Quartett | Gillet. |
| 7. Hommage à Meyerbeer, Fantasie | Sekoll. |
| 8. Wiener Schwalben, Marsch | Schlöpel. |

Familien-Nachrichten.

Auszug aus dem Civilstands-Register der Stadt Wiesbaden
vom 16. Dezember.

Gebo ren: Am 10. Dezember dem Maschinisten Karl Koffel
e. S. Rudolf. — Am 14. Dezember dem Bäcker Friedrich Zim-
mann e. T. Anna Katharine. — Am 11. Dezember dem Mechaniker
Martin Bülow e. S. Theodor Otto.

Aufgebo ten: Der Küfer Joseph Erbenich hier, mit Ka-
tharina Lach zu Rüdigen. — Der Techniker Friedrich Wilhelm May
zu Sannerz, mit Auguste Rüdiger hier.

Verhehlicht: Der Schuhmann Rudolf Neuendorf hier, mit
Maria Krey hier. — Der Zimmermann Georg Heder hier, mit Anna
Reusch hier. — Der Eisenbahnarbeiter Michael Hant hier, mit Anna
Enders hier. — Der Schreinergehilfe Philipp Schmitt hier, mit
Johanna Horst hier. — Der Kaufmann Wilhelm Krakenberger hier,
mit der Wittve des Schmiedemeisters Heinrich Schmidt, Elisabeth
geb. Müller hier. — Der Bahnmeisterassistent Georg Persch hier,
mit Emma Ahrensberg hier.

Ge storben: Am 15. Dezember Karoline geb. Burdhardt,
Wittve des Rentners Georg Stritter, 80 J. — Am 15. Dezember
Elly, T. des Steinbrudergerhilfen Karl Ruhl, 1 J. — Am 16. Dez.
Wilhelmine geb. Buchach, Ehefrau des Tapeziererhilfen Joseph
Leng, 26 J. — Am 16. Dezember Amalie geb. Pichler, Wittve des
Rentners Friedrich Wilhelm Diekmann, 84 J. — Am 16. Dezember
Martha, T. des Schlossergerhilfen Wilhelm Schmitt, 1 J. — Am
16. Dezember Näherin Christiane Gruber aus Dohheim, 26 J.

Kgl. Standesamt.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 49.

Sonntag, den 17. Dezember 1899.

14. Jahrgang.

Advent.

Die Tage sind so dunkel, die Nächte lang und kalt,
Doch übet Sterngefunke noch über uns Gewalt.

Und sehen wir es scheinen aus weiter, weiter Fern',
So denken wir, die Seinen, der Zukunft uns'res Herrn.

Er war einmal erschienen in ferner, sel'ger Zeit;
Da waren ihm zu dienen, die Weisen gleich bereit.

Der Lenz ist fortgezogen, der Sommer ist entflohn,
Doch fließen warme Wogen, doch klingt ein Liebeston.

Wir wollen nach dir blicken, o Licht, das ewig brennt,
Wir wollen uns bescheiden zum seligen Advent.

Max von Schenkendorf.

Vom Schenken.

Plauderei von Anna Behnisch (Berlin).

[Nachdruck verboten.]

Tannenduft und Pfefferkuchenaroma künden in Haus und Straßen an, daß es Weihnachten werden will. Die eleganten Magazine der Großstadt, wie die Kramläden des kleinsten Nestes haben sich für den Festbedarf gerüstet. Tausend emsige Hände sticheln die langen Winterabende hindurch an den unvermeidlichen Decken und Deckchen, Kissen und Kissen, Kasten und Etuis für alle möglichen und unmöglichen Gegenstände. Der Weihnachtsglanz verklärt auch die geschmackloseste Farbzusammenstellung und das häßlichste Muster mit einem Schimmer von Anmut. Selbst der unpraktischste Aschbecher und das unbrauchbarste Tintenfaß vermögen in der Freudenjuggestion des heiligen Abends wie ein Unicum von Nützlichkeit zu erscheinen. Die Erkenntnis kommt erst hintennach — wie der Aschermittwoch hinter dem Fastnachtstanz. Mit den silbernen Fäden vom Weihnachtsbaum lösen sich die Illusionen vom Gemüt. Der entnadelte Baum wird auf den Kehrstock geworfen, und — seien wir ehrlich — manches Geschenk, das seine Lichter bestrahlten, wandert denselben Weg oder wenigstens den Weg in die Kumpelskammer. Wer nicht gar zu pietätlos handeln will, puzt die Fremdenstube damit aus, die in vielen Häusern zum Speicher aller aus der Harmonie der Familienräume verbannten Abnormitäten wird. Uebrigens ein eigentümlicher Beweis der Gastfreundschaft! . . .

Nur die Unvorsichtigen vertrauen ihre Ueberflüssigkeiten dem alles verdauenden Magen eines Wohlthätigkeitsbazar, oder der nächstjährigen Weihnachtslotterie an. Sie mit eigener Hand und harmlosem Lächeln direct an den guten Freund oder getreuen Nachbarn weiter zu schenken, wagen nur die ganz Leichtsinrigen; denn dabei könnte es passieren, daß der ursprüngliche Geber

mit dem Empfänger aus zweiter Hand vervettert oder verschwägert ist und eines Tages mit dem ominösen Liebeszeichen ein tragikomisches Wiedersehen feiert, das unter Umständen die Freundschaft kosten kann. Außerdem haftet solchen Wandergeschenken ein merkwürdiger Heimatstrieb an. Mit der Sicherheit eines Zugvogels kehren sie zu ihrer Zeit heimtückisch an ihren Ausgangspunkt zurück. Eine Art von Fatalismus führt sie so lange dem Undankbaren wieder zu, bis er einsieht, daß es die Mühe des erneuten Einpackens doch nicht lohnt.

Ogleich nun die Erfahrung, was für Aerger aus unwillkommenen Geschenken erwächst, so ziemlich jeder an sich selbst gemacht hat, kann sich doch nur eine Minderzahl zur Befolgung des Sprichworts aufschwingen: „Was du nicht willst, das man dir thu“, das füg' auch keinem andern zu“.

Geschenke werden eben nicht nur gemacht, sondern „abgemacht“ — häufig wie Trinkgelder. Man kann dabei sehr tief in den Beutel greifen und das Geschenk bleibt doch etwas Unpersönliches und Unerfreuliches. Es giebt eine Anzahl untergeordneter Künste, die man nicht mit denen des Pinsels und des Meißels und den ihnen verwandten in einer Reihe zu nennen pflegt, — die Kunst des Dekorierens und des Blumenwindens, die Kunst sich zu kleiden und die Kunst zu gefallen, die Unterhaltungskunst und die des Improvisierens. Weit über sie alle möchte ich die Kunst des Schenkens stellen; denn die andern sind Fertigkeiten, die in das Gebiet des Geschmacks oder der geistigen Begabung gehören; die letztere jedoch ergiebt sich aus Charaktereigenschaften. Warmherzige, geduldige, selbständige Naturen werden andere Geschenke machen, als phlegmatische oder launische Schablonenmenschen, auch wenn sie die gleiche Summe dafür anwenden. Neue wollen eine Freude machen, indem sie die Wünsche des zu Beschenkenden liebevoll zu ergründen suchen und sich doch von dem Allerveltsgeschmack emanzipieren, während diese sich nur einer Pflicht entledigen und sich geradezu fürchten, um ein Haar breit von der Tradition abzuweichen. Was wird der Tradition zuliebe nicht für Unfug getrieben! Es gehört zur Tradition, daß dem Backfischchen, das zur Confirmation das erste lange Kleid trägt und sich an diesem Weihetage von allem Tand des bunten Lebens nach innen kehren soll, die goldene Uhr und der halbe Inhalt eines Juwelierschrankens aufgebaut wird! Tradition — und eine schöne — sind die Blumenpenden bei Geburtstagen und jeder Art von festlichen Anlässen, und doch verdiente das Blumenschenken eigentlich ein besonderes Kapitel. Wer versteht auch bei Blumengaben zu individualisieren? Mancher glaubt schon ein Uebriges an Sinnigkeit zu leisten, wenn er zu einer Verlobungsfeier ein Myrthenbäumchen kauft und zum Zeichen besonderer Ehrung eine Zimmerpalme sendet. Wer aber kennt die Seele, die aus jedem Blumenauge spricht und die uns verbietet ins Haus der Bedrückten die Farbenhut, zu den Ver-

lassen die roten Liebesrosen und zu der hoffenden Jugend herbstliche Aftern zu tragen? Man geht zum Gärtner und bestellt „ein Bouquet für so und soviel Mark“, und es ist mit Freude zu konstatieren: der gute Geschmack hat wenigstens auf halber Linie schon soweit gesiegt, daß man jener Bestellung oft den Zusatz hinzufügen hört, „aber ohne Draht“. Alles Weitere indeffen bleibt dem Händler überlassen und man kann Ungehenerlichkeiten dabei erleben. — Tradition der guten Gesellschaft und der sie copierenden Kreise ist es, die Hochzeitsgabe des Bräutigams an die Braut in Form eines brillantenbesetzten Schmuckgegenstandes zu wählen. Nun ist der kostbarste Edelstein mit seinem klaren Wasserleuchten wohl würdig dieser höchsten Feier, die durch das farblose Weiß symbolisiert wird, aber es giebt nun mal Gestalten, die durch das Tragen von Brillanten zur komischen Figur werden. Zu diesem unvergleichlich reizvollen Kleinod gehört — außer dem entsprechenden Milieu — nicht so sehr weibliche Schönheit, als Anmut und Sicherheit der Haltung; sonst wird aus dem Schmuckstück — ein Renommierstück.

Ueberhaupt die Hochzeitsgeschenke! Wenn man das Wort nur nennt, geht schon durch manches Haus ein Seufzen. Ein Hochzeitsgeschenk muß „nach 'was aussehen“, das gilt als erste Regel für den Einkauf. Und ein Hochzeitsgeschenk ist mitunter eine recht unbequeme Ausgabe; folglich soll es für wenig Geld nach 'was aussehen. Da wissen die großen Luxusbazare Rat. Man entlehnt sich — nach Tradition — für eine Lampe, einen Rauchtisch, einen Tafelaufsatz oder ein ähnliches Dekorationsgerät, das der Bazar in einer prunkenden, möglichst sensationellen und ebenso unklüsterischen Ausstattung — haute nouveauté — vorrätig hat. Das Zehnmarksgeschenk sieht „mindestens nach zwanzig aus.“ Auch die andern Gäste werden über so viel Noblesse staunen. Nun trifft sich's beim Polterabend, daß die gespendete Lampe oder Küchenchale schon eine erhebliche Zahl von Zwillingsschwestern vorfindet, deren Geber vielleicht ausnahmslos gehofft haben, durch den Scheinwert ihres Präsents zu verblüffen. Und jeder dieser Gegenstände bedeutet dem in Dankbarkeit erstrahlenden jungen Paar, das sich sein Heim mit Mühe und strenger Auswahl harmonisch und individuell eingerichtet hat, eine ästhetische Ohrfeige. Die Höflichkeit gebietet den Hochzeitsgaben einen Ehrenplatz anzuweisen, und nach Wochenfrist gleicht das traulich-wohnliche Nest einem ungemüthlichen Magazin mit aufgespeichertem Waarenvorrat, und Hausfrau und Diensthofen stöhnen über den Zeitverlust beim Staubwischen.

Die Tradition fordert auch, daß in einem Hause sämtliche zur Nadel- und Pinselführung befähigte — oder auch nicht befähigte — Töchter im Herbst auf die „Weihnachtsarbeiten“ losgelassen werden. Und wenn Papa auch schon drei Krugenschachteln und vier Sophakissen mit der beliebten Plage „nur ein Viertelstündchen“ besetzt und überhaupt keinen „Firtelanz“ leiden kann, es wird ihm ohne Gnade und Barmherzigkeit eine vierte und ein fünftes aufgetronkt. Und wenn Mama auch nur für Wäschebraut und Küche lebt und seit Jahren kein anderes als das Kochbuch aufgeschlagen und die Feder allein zum Buchen ihrer Wirtschaftsausgaben angelegt hat, wird ihr für den eleganten Schreibtisch — jene „Damen-schreibtische“, auf denen kaum ein ausgewachsener Briefbogen Platz hat, gehören übrigens auch ins Reich der Unnützlichkeiten — doch eine gestickte Briefmappe von Plüsch und ein schön bemaltes Leizeichen verehrt. Was die Wände mit ihren Del- und Gouachemalereien, ihren Holzbrand- und Schnitarbeiten, Lederpunzungen und Thonknetereien nach Weihnachten für eine Augenweide bieten, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit schon besser. Eine gewisse moderne Geschmacksrichtung verlangt ja, daß die Form der Gebrauchsgegenstände ihrem Zweck so wenig wie möglich entspricht. Metallene Wasserrosen von natürlicher Größe, über die

sich Enten von der Größe eines Blütenblättchens neigen, werden zu Nischenschalen bestimmt, und auf Hausapotheken malt man Lohengrin mit dem Schwan. Wo bleibt da der Götterfunke des Gedankens? Ja, wenn es gelingt, solchen gewollten Widerspruch als einen Witz herauszuarbeiten, dann hat er auch seine künstlerische Berechtigung. Aber was die Freundin Else an „Kunstartifeln“ fabriziert, das muß auch die Freundin Frieda nachmachen. O, der Nachahmungstrieb! Seliger Darwin, wenn man sich auch sonst zu deinen Göttern nicht bekennt, der Nachahmungstrieb könnte einen dazu befehlen! Warum können wir nicht persönlicher werden? Aus dem persönlicheren Schenken ergibt sich von selbst ein zweckmäßiges, also sinniges und gemüthvolles Schenken. Und das Gemüth ist doch dasjenige, was beim Gabenaustausch hauptsächlich beteiligt sein sollte. Das Leben ist ja an sich schon kalt genug und die Vorschriften des „guten Tons“ sorgen genugsam dafür, daß den Formen der Höflichkeit die Seele ausgetrieben wird. Aber das Schenken ist ja mehr als eine Höflichkeitsform, es ist ein Symbol so gut, wie die brennenden Christbaumkerzen, die uns das ewig neue Licht göttlicher Liebe darstellen. Aus der Sitte des weihnachtlichen Gebens schreibt der Brauch des Beschenkmachens auch bei anderen Gelegenheiten sich her. Die Gottheit hat sich selbst zu Betlehem der Welt geschenkt, himmlisches Feuer hat die sehnennden, frierenden Herzen erwärmend durchlodert; da hat ihr Dank und ihre Freude auch — der Veranlagung der Erdgeborenen entsprechend — im Irdischen und von Mensch zu Mensch sich äußern müssen, und wenn's dem Menschen so recht warm im Herzen wird, dann muß er geben. Wer aber im Gedanken an den tiefen, großen Sinn des Schenkens seine Gaben wählt — auch wo der Anlaß dazu nur vom guten Ton verliehen ist — der wird die rechten und willkommenen Gaben finden; der hat die „Kunst des Schenkens“ nicht zu erlernen aufwärts vom ABC an; sondern er darf seinem Takt und seiner Zartheit, seinem innigen Verlangen, wirklich zu erfreuen, vertrauen. Ihr Zusammenwirken allein erhebt das Schenken zu einer Kunst.

Nachdruck verboten.

Christrosen.

Stolz und einsam liegt das alte Herrenhaus auf seiner Höhe, seine Thürme ragen weit über die bereiften Baumgipfel empor und blicken finster hinab auf das kleine Dorf, das sich am Fuße des Berges hinzieht. Die Dämmerung sinkt allmählich herab, und einzelne Fenster des mächtigen Gebäudes sind bereits erhell.

Es ist ein lustiges Schneetreiben, und das kleine Mädchen, das in seinem eleganten, bunten Winterkleidchen, nur ein leichtes Tuch um die schwächlichen Schultern geschlungen, durch die beschneiten Parkwege eilt, hascht jauchzend nach den weißen Floden. Plötzlich bleibt die Kleine stehen; sie hat den alten Gärtner entdeckt, der damit beschäftigt ist, den Schnee von den breiten Parkwegen zu entfernen, und über seiner Arbeit die Nahende nicht bemerkt hat. Leichtfüßig springt die Kleine über ein Beet, das sie noch von ihrem alten Freund trennt und schlingt lachend beide Arme um seinen Hals.

„Lieber alter Hans, hast du keine Ahnung, was mir heut' Abend das Christkind bringen wird?“

Der Alte blickte einen Augenblick überrascht auf seinen Liebling, der so plötzlich vor ihm aufgetaucht ist und dessen blaue Kinder-Augen fröhlich fragend zu ihm aufblicken, dann streicht er liebevoll über das dunkle Lockenhaar und sagt lächelnd:

„Gewiß alles, was sich unser artiges Comteßchen gewünscht hat, die liebe Großmama wird wohl jeden Wunsch richtig bestellt haben.“

Die Kleine lachte glücklich. „Und glaubst Du, Hans, daß ich auch die Puppe bekomme — weißt Du, die so groß sein soll, wie ich — und den Schlitten?“ „Gewiß“, versicherte der Alte, „auch die Puppe und den Schlitten.“

„Und denke nur“, flüsterte die Kleine geheimnißvoll, „ich habe auch ein Geschenk für Großmama, ein selbstgearbeitetes; für den Papa habe ich keines, denn der — sie bricht ab und sieht traurig vor sich hin, dann schlingt sie aufs Neue die Arme um den Hals des Alten: „Lieber Hans, weißt Du vielleicht, weshalb der Papa immer so böse auf mich ist?“

Der Gärtner erschrickt, und dann ruhen seine Augen mit unendlichem Mitleid auf dem Kinde.

„Er ist ja nicht böse, Comteschen,“ entgegnet er, mühsam seine Bewegung unterdrückend.

„Doch, doch, Hans, ich merke es wohl, er sieht immer über mich fort, wenn ich mit ihm zu Tisch sitze,“ klagt die Kleine, und große Thränen perlen aus den blauen Augen, „er spricht nie mit mir, und sieht Du Hans, dann denke ich immer, er hat mich nicht lieb.“

Jetzt hofte sich der Alte fast heftig von den weichen Händchen, die seinen Nacken umschlingen, und wendet sich eifrig seiner Arbeit zu — das Kind soll die Thräne nicht sehen, die über das runzlige Gesicht rinnt und in den Schnee fällt.

„Der arme Papa, unser gnädiger Herr,“ sagt er endlich nach einer Pause, „hat viel Trübes erfahren; er trauert noch immer um die gute Mama, die so früh gestorben ist.“

„Aber er ist doch zu Großmama so lieb, warum ist er gerade auf mich so böse?“ fragte die Kleine hartnäckig.

Der alte Mann ist in großer Verlegenheit, was er antworten soll, dann zieht er das zarte Geschöpfchen lieblos in seine Arme und sagt tröstend: „So schlimm ist die Sache gar nicht; sei Du nur einmal recht lieb und freundlich zum Papa, dann ist er vielleicht auch gut zu Dir.“

„Meinst Du?“ ruft das Kind erfreut, „o, das will ich gerne sein“, und voll Eifer setzt sie hinzu: „wie wäre es, Hans, wenn ich ihm heute auch etwas schenkte?“ Der Alte nickte lächelnd. „Aber ich habe ja nichts,“ sagte sie gleich darauf niedergeschlagen, „arbeiten kann ich ihm jetzt nichts mehr, und — ach, ich habe einen guten Gedanken, Hans,“ unterbricht sie ihn freudig, „geht gehe ich zu Mamas Grab und bete dort, vielleicht sagt mir dann das Christkind, was ich dem Papa schenken soll!“

„Ja, ja, Erna,“ nickte der alte Mann gerührt, „geh Du zu Deiner Mutter Grab“, und leichtfüßig eilte die Kleine davon.

In seinem Arbeitszimmer steht, ans Fenster gelehnt, der Besitzer des Schlosses, der Vater der kleinen Erna. Eben öffnet sich die Thür, und als er sich langsam umwendet, bemerkt er seine Mutter, eine schöne, weißhaarige Matrone, welche leise auf ihn zuschreitet und sanft die Hand auf seine Schulter legt.

„Wilst Du nicht einmal mit in den großen Saal hinein kommen, Alfred?“ fragt sie freundlich, „und Dir den Christbaum und die Geschenke ansehen, welche ich für Erna bereit gelegt habe?“

Er schüttelte unwillig den Kopf.

„Nein, Mutter, laß das; Du weißt, es ist mir schon Qual genug, daß ich dann bei der Besprechung zugegen sein muß. Wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so laß mich allein.“ Mit einem tiefen Seufzer wendet sich die Matrone ab und verläßt das Zimmer.

Er ist wieder allein; die Stirn an die Scheibe gepreßt, schaut er mit düsteren Augen hinaus in den Park, der sich weiß, kalt und still vor seinen Blicken ausbreitet. Schnee, nichts als Schnee! Einstmals war es anders gewesen; da hatten aus dem starren Schnee die Christrosen mit ihren grünen Blättern zu ihm heraufgegrüßt, wenn er ans Fenster trat — ihre Lieblingsblumen — aber jetzt litt er keine dieser Blüten mehr im Park, seit sie — der Einsame stöhnte auf. Ein Weihnachtsabend war es gewesen, als sie ihm die Christrosen von ihrer Brust als Zeichen gereicht, daß sie sein werden wolle; er hatte sich den Glücklichen der Sterblichen genannt und hatte geglaubt, sein Glück könne kein Ende nehmen. — Und ein Weihnachtsabend war es auch gewesen, als sie im Sarg gelegen, so bleich und schön, den Klang von Christrosen im dunklen Haar; er aber war ärmer geworden, als ein Bettler. Drinnen im Nebenzimmer hatte die Wiege gestanden mit dem rosigem, kleinen Mädchen, dessen Geburt ihr das Leben gekostet; er hat das Kind nicht sehen wollen, so sehr auch die Mutter gebeten. Und einsam und verbittert war er seit jenem Abend geblieben, er konnte keine Freude mehr finden, er konnte das Kind nicht lieben, das die unschuldige Ursache ihres Todes gewesen. Er hatte es verlernt, zum Himmel aufzusehen und Trost bei dem zu suchen, der aller Traurigen Tröster ist; für ihn war der Abend, an dem alles jubelt und dem Herrn preist, der schwerste, bitterste des ganzen Jahres.

Da ward leise die Thür geöffnet, es huscht etwas über die Schwelle; er wendet sich um, und in dem Lichtstrahl, der durch die geöffnete Thür hereinfällt, erkennt er sein Kind. Die eine Hand hält die Kleine auf dem Rücken verborgen, mit der anderen streicht sie verlegen durch das dunkle Haar, in welchem die Schneeflocken wie weiße Sternchen flimmern.

„Papa“, flüsterte die Kleine zaghaft; „mein lieber Papa“, klingt es dann zutraulicher von ihren Lippen, und ein Vermögen schlingt sich schmeichelnd um die Kniee des überraschten Mannes, „heut ist Weihnachtsabend, und ich wollte Dir gern etwas schenken, Du lieber Papa, aber ich hatte nichts.“ Sie hält inne und blickt ängstlich auf in das

der theuren Verstorbenen gleich, und es fällt ihm plötzlich ein, wie ernste Gesicht, aus dem eine gewaltige Bewegung spricht. Starr, unverwandelt blickt er auf das liebliche Gesichtchen, das so sehr dem sie ihn so flehend gebeten: „Liebe unser Kind.“ Wie hat er ihren letzten Wunsch erfüllt! — Die Kleine ängstigt sein Schweigen; ob er wohl zürnt? Die blauen Augen füllten sich mit Thränen, und leiser fährt sie fort: „Da dachte ich, ich will zu Mamas Grabe gehen und beten, vielleicht kann sie mir helfen; und als ich zu dem Grabe kam — o Papa!“ — sie zieht langsam das Händchen hervor — „da blühten darauf die schönen weißen Blumen, unter dem Schnee sahen sie hervor, und ich dachte: Das ist gewiß das Geschenk der Mama, und pflückte sie für Dich. Wirst Du mich nun lieb haben, Papa?“

„Mein Kind,“ schluchzt der erschütterte Mann auf und reißt die Kleine an sein Herz, „mein Kind!“ Dann wird es still im Zimmer.

Als die Matrone endlich ihren Sohn rufen will, da tritt er ihr entgegen, sein Kind in den Armen, das sich glücklich an ihn schmiegt. „Verzeihe auch Du mir, Mutter,“ bittet er bewegt. „Wohl gehört unser Söhnen den Todten; aber wir sollen darüber der Pflichten nicht vergessen, die wir den Lebenden schulden. Sie hat mir eine Mahnung gesandt, und ich habe sie verstanden; unser Kind brachte mir den Frieden wieder mit ihrem Gruß, ihren Christrosen!“

Walden 1891.

Weihnachtliche Schreckgestalten.

Von R. R.

Auch die Kinderstubenpädagogik hat ihre Polzeifiguren; Schreckgestalten, theils von localer Färbung, theils allgemeiner Natur und die Weihnachtszeit, welche die schwarzen Pflaumenmänner, die Matzenfiguren der Klasse und Pelzmäntel, die Tannzapfgestalten der Rübezahle und ähnlichen Kinder spuk auf den Markt bringt, bemüht sich, der reichen Kinderphantasie die concrete Form aufzubringen.

In Norddeutschland kennt man den Niklas nicht; dort posiert Knecht Rupprecht mit hohen Pelztiefeln, einem Rohrbesen und einer Pudelkugel und einem langen Schapfesse als drohender Vorbote der frohlichen Weihnachtszeit in die Kinder- und Wohnstuben, wo mancherlei Erwartungen und Befürchtungen regt sind.

Im Riesengebirge ist es der Alte vom Berge, der proteische Rübezahl, der mit langem, weißem Barte, spitzem Hut und braunem Mantel mit seinem Pferdefuß aus den Klüften der Berge emporsteigt und seinen Schabernack ausübt. Von seiner Mutter schon in der Wiege verwünscht, ist er, der Sohn eines Schusters von Viegnitz, in das Gebirge geflüchtet, so erzählt man den Kindern, und sie sollen nur gut und brav sein, daß sie nicht auch verwünscht würden. Der Rübezahl, der seinen Namen vom Rübenzählen hat, erzählen Andere, ist ein Berggeist, der Wunder verrichtet. Einst hatte er ein schönes großes Schloß und dorthin entführte er eine Prinzessin, die er zu seiner Gemahlin machen wollte; sie aber mochte ihn nicht leiden und suchte ihm zu entfliehen. Da er sie irtum bewachte, verfiel sie auf eine List; sie ließ ihn die Rüben auf dem Felde zählen und erst dann, wenn er sie richtig gezählt, sodas keine zuviel noch zu wenig, wollte sie seine Gemahlin werden. Während nun Rübezahl zählte und sich oft verzählte, verwandelte die Prinzessin eine Rübe in ein Roß und entfloß. Das schöne Schloß stürzte zusammen und Rübezahl ist seitdem allein in dem Gebirge und spielt den Menschen eben solchen Schabernack wie ihm die Prinzessin. Die Weihnachtszeit gibt ihm dazu viele Gelegenheit; er ist eigentlich der Erfinder der Altrappen, welche unsere Buchbinder ihm besonders nacharbeiten und die gegenwärtig ein Hauptcontingent bei den Weihnachtsgaben sind.

Die Gebirgsleute machen die Rübezahlgestalt aus Tannzapfen, Moos und Werg und er erscheint auf den Märkten in einer Schuppen-tracht, mit großer Hude auf dem Rücken, in welcher die Ueber-taschungen sind. Außerdem geht er bald als Bauer, Jäger, Wur-zelmann, zuweilen auch als Thier umher.

In Süddeutschland spielt der graue Nidel seine Popanzrolle, dessen Ahnherr nicht der Heilige, sondern nach dem Struwwelpeter, der Russe mit der Krute ist; er kommt aus dem hohen Norden und bringt den Bruder Pelzmichel mit. Ein großer Sack hängt ihm über der Schulter; darin bringt er Äpfel und Nüsse und leitet die Tischgendekoration unter dem Christbaume ein. Rübezahl, Pelze-mäntel und Knecht Rupprecht repräsentiren in variirten Wieder-holungen das Märchen von dem Gel, der jedesmal, wenn er niste, ein Goldstück auswarf, von dem Tischchen bed' dich und von dem Knüttel aus dem Sack.

Die Luft während der Weihnachtszeit ist belebt von Schreckge-stalten aller Art, die, als Abkömmlinge der drei Hauptfiguren, mit Besen, Ruthen, Stöcken, Säcken bunt durcheinander-jagen und fliegen

und die für das übelge Jahre herhaltenenden Figuren der pädagogischen Polizei: den Schornsteinfeger und den Gendarm und Polizeier, verdrängen. Wenn es zur Weihnachtszeit draußen an der Thüre oder an das Fenster pocht, ist es nicht der Soll-Soll (wie in Schlessen der Essentlehrer heißt), um die Kinder „mitzunehmen und zum Schornstein mit ihnen hinauszuführen“, auch nicht der Gendarm, um sie „einzuführen und in das Gefängnis zu bringen“, sondern eine der bunten Weihnachtsfiguren, die ihr Inquisitionsamt vollführen.

Inwiefern dieser Drohsput seine Berechtigung hat, wird jeder pädagogisch Denkende zu ermessen haben, um nicht in dem Gemüth des Kindes den Grund zum Aberglauben und zur Gespensterfurcht zu legen oder Antipathien zu erzeugen, die sich auf das reifere Alter übertragen; denn „wer nur einigermaßen das Innere des Menschen prüfend beobachtet hat“, sagt einer unserer ersten Anthropologen, „der weiß, wie fest Furcht, Aberglaube und Lüge, diese drei verschwisterten Dämonen des Schattens, wurzeln, wenn sie unter irgend einer Form in der zarten Jugend sich eingeschlichen haben, wie oft selbst die spätere bessere Erkenntnis und Willenskraft nicht mehr vermag, sie mit allen ihren Wurzeln und Fasern auszurotten.“

Hier findet die kleine Anekdote von zwei Feiern ihren Platz, die sich um die Gunst von zwei jungen Arbeiterinnen botwarben. Nanny und Fanny war in ihrer Kindheit ein solches Entsetzen vor dem schwarzen Manne und dem Gendarmen eingebläht, daß sie nicht zu dem Entschlusse zu bringen waren, den schwarzen Peter Horn und den blauen Serganten Korn zu ehelichen. Sie hielten diese beiden Männer, die ihnen von Liebe sprachen, für den Teufel und den Bösen und liefen vor ihnen davon. Da ereignete es sich, daß die Mädchen bei einer großen Feuersbrunst den Schornsteinfeger über die brennenden Dächer klettern und mit eigener Lebensgefahr das Leben Anderer retten und den Gendarmen beim Löschen muthig Hand anlegen sahen. Erst seit diesem Tage schwand das Grauen, daß noch in manchen Stunden der Ehe wiederkehrte. Würde die kindliche Phantasie nicht durch jene Schreckgestalten, die mit dem schwarzen Manne beginnen und der langen weißen Gestalt, die auf Stelzen geht und sich in Leintücher hüllt, die als Gespenst erscheint und verschwindet, schon von der Kindheit her beängstigt, so fänden wohl auch nicht die vielen schaurigen und traurigen Geschichten statt, die auf Friedhöfen um Mitternacht spielen und ihre Angstopfer fordern. Lassen wir den Pädagogen einmal auf dem Christmarkte zunächst das Polizeiamt ausüben und alle die Auswüchse der Aesthetik, durch welche man überreizte Kinder zu belustigen sucht, wegschneiden, um von der crassen, unschönen Schauerromanik zum Reinen und Humoristischen zurückzuführen, eine Welt, die vom Vater Noah, vom Hiesigen Goliath, von Gulliver und ähnlichen Respekt- und Freundesfiguren des Kindes, belebt ist, damit die Droh- und Polizeifiguren, die Caricaturen des sozialen Lebens verschwinden und nur jene historischen, wilden Männer der Traditionen verbleiben, die in dem Jahreszeiten- und Jahresfestwechsel ihren Rundgang durch Städte und Dörfer halten.

Selbst anzufertigendes Spielzeug.

Unseren ganz kleinen Lieblingen, welche noch wenig Verstandnis für die meisten Spielsachen haben, dürfte immerhin ein kleines Schaf mit weichem wolligen Haar und einem Glöckchen um den Hals Freude bereiten. Auf hübsche und leichte Weise kann man sich dieses niedliche Spielzeug selbst fertigen. Nach der größeren Abbildung eines Schafes etwa in einem Bilderbuch oder in einem Buch über Naturkunde werden zwei Hälften der Umrisse des Schafes aus weichem Aistrachan- oder Krimmerstoff geschnitten. Man näht alsdann diese beiden Theile auf der linken Seite mit kleinen, dichten Stichen zusammen und läßt nur die untere Seite offen. Nun wird der Aistrachanstoff auf die rechte Seite gewendet. 4 Holzstäbchen in die 4 Beine eingeschoben, der Körper mit Werg oder Baumwolle recht fest ausgestopft, die letzte Naht unten und die noch offenen kleinen Stellen an den Füßen zugewandt, und ein reizendes Schaf ist vollendet. Man heftet nun auch kleine Ohren an und giebt noch dem Gesicht das erforderliche Aussehen. Dazu werden an dieser Stelle die weißen Lösschen des Stoffes glatt abgeschnitten, Nase und Maul durch schwarze und braune Farbe bezeichnet und als Augen zwei dunkelbraune Perlen angenäht; auch an den Füßen werden die Lösschen etwas abrasirt. Ein rothes oder blaues Seitenbändchen mit einem hellklingenden Messingglöckchen um den Hals gehängt, dient dem allerliebsten aussehenden niedlichen Schaf als Schmuck.

Für Haus und Herd.

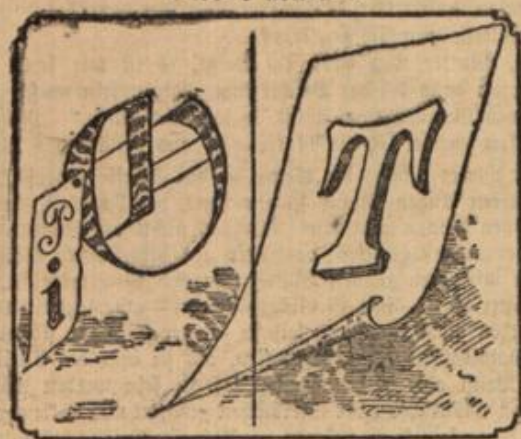
— Um das Plagen der Wasserleitungen zu verhindern, hat man Gummieinlagen hergestellt, die ein

Ausdehnen des Wassers beim Gefrieren ermöglichen, ohne daß ein Druck auf die Rohrwandung stattfindet, der ein Reißen des Rohres verursachen könnte. In das Leitungsröhr wird eine dünnwandige Zinn- oder Bleiröhre, die mit einer elastischen Gummimasse ausgefüllt ist, eingeführt. Wenn nun das Wasser beim Gefrieren einen größeren Druck ausübt, wird die Einlage entsprechend zusammengepreßt; beim Aufthauen dehnt sich die Einlage wieder aus. Die Umhüllung der Gummimasse mit Zinn oder Blei hat den Zweck, die Berührung des Wassers mit dem Gummi zu verhindern, da das Wasser sonst den Geschmack des Gummis annehmen würde.

— Weinachtsgetränke: Weinpunsch. Der Saft einer Citrone (Lemonie) eine Flasche Weißwein, 1 Liter Wasser, 250 Gramm Harten Zucker und $\frac{1}{2}$ Liter guten Rum oder Arrak werden zusammengegossen, mit einem irdenen oder Porzellanbedeckel zugedeckt und auf helles Feuer gestellt. Sobald die Masse aufgeköcht, wird sie vom Feuer genommen, in ein Porzellan- oder Glasgefäß gegossen und dann in starke Gläser, die mit einem Faß oder Gentel versehen sind, gefüllt. Der Rest wird bis zum Serviren gut verdeckt in die Wärmeröhre gestellt. — Eierwein (Chaudou). Man nehme auf je $\frac{1}{2}$ Liter weißen Wein 3 ganze Eier, 60 Gramm Zucker auf einer halben Citrone, ihue alles zusammen in einen engen Topf, decke es zu und lasse es eine Stunde stehen. Der Zucker wird dann aufgelöst fein und man quirlt oder klopft die Masse einige Minuten lang, stellt nun den Topf in eine Kasserole mit kochendem Wasser und quirlt oder schlägt (mit der Schneerute) die Masse beständig, während das Wasser stets stark kochen muß, bis sich auf dem Chaudou keine großen Blasen mehr zeigen, gieße es dann gleich in Tassen und servire mit kleinem Backwerk. — Weihnachts-Eierpunsch. 6 ganze Eier, 10 Eigelb, Saft und Schale von 2 Citronen, $\frac{1}{2}$ Kilo feiner Zucker und 5 Flaschen Rhein- und Moselwein werden auf dem Feuer tüchtig geschlagen, bis die Masse einmal aufgeköcht, dann nimmt man den Topf vom Feuer, schlägt den Punsch noch, bis er etwas abgekühlt ist, und giebt unter beständigem Schlagen eine ganze Flasche feinsten Rum dazu. Warm oder kalt zu trinken. Sehr schwer!

Räthsel - Ecke.

Bilder Räthsel



Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Bilderräthsel:

Wer tadelt, will kaufen.

Lösung des Zahlenräthfels:

Big, Band, Nade, Nabe, Bars, Reid, Iran, Aken, Sieb, Beim Badereisen.

Lösung des Wortspiels:

Frühjahr.

Lösung des Füllräthfels:

Einricht, Guben, Tossin, Wortspiel, Finger, Detmold, Eisen, Neger, Gurt, Toller, Statthalter.

Ein gutes Wort findet eine gute Statt.

Lösung des Anagramms:

Gras, Enkel, Launen, Dame, Vast, Rinde, Ilse, Erich, Ferlen, Tonne, Reim, Kether, Sans, Esel, Rebe. Die Anfangsbuchstaben: Weibliche Träger.

Richtige Lösungen sandten: Otto Koch, Fritz Belten, Marie Kunisch, Fritz Thaler, Heinz Berlek, Martin Otten, sämtlich hier; Clara Winter, Piebrich, Otto Fuchs, Erbenheim.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt G. W. Bommert, Verantwortlich: Moritz Schäfer in Wiesbaden